

Sepp Rauch

Vom Holzlöffel zum Laptop
MEIN LEBEN

Vom Holzlöffel zum Laptop
MEIN LEBEN

von
Rauch Josef

©Copyright 2025 von Rauch Josef
Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Groöbebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99203-235-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Dieses Buch ist
meiner Familie
gewidmet!*

Inhalt

Vorworte:

Dekan Dr. Ignaz Steinwender	7
Bürgermeister Robert Pramstrahler	8

Prolog: Kurz über mich und meine Eltern	11
---	----

Kapitel 1: Der steinige Weg in die Selbstständigkeit	15
--	----

Kapitel 2: Die Zeit am Kendlhof am Gattererberg	21
---	----

Kapitel 3: Finkenbergl, eine neue Heimat	29
--	----

Kapitel 4: Schule, Kriegsjahre, der erste Arbeitgeber	41
---	----

Kapitel 5: Meine Arbeitsjahre im Magnesitwerk 1949 - 1966	65
---	----

Kapitel 6: Mein letzter Arbeitgeber, Gemeinde Zell am Ziller	89
--	----

Kapitel 7: Rauch Sepp, ein „Zeller“ und ein Schicksalsschlag	97
--	----

Kapitel 8: Vereinstätigkeiten	103
-------------------------------------	-----

Kapitel 9: Meine Frau Rosa und meine Familie	135
--	-----

Epilog	149
--------------	-----

Danksagung	151
------------------	-----

Vorwort von Dekan Dr. Ignaz Steinwender

Als Pfarrer habe ich ein besonderes Privileg, nämlich die Möglichkeit, mit vielen älteren Menschen zu sprechen, deren Lebensgeschichten, Erfahrungen und Einsichten kennenzulernen.

Dadurch kann man viel für das eigene Leben lernen, man kann lernen, andere besser zu verstehen und man bekommt Einblick in die jüngere Geschichte.

Wenn man die Geschichte kennt, versteht man die Gegenwart und kann Zukunft mitgestalten.

Einer von diesen Menschen, die mir vieles erzählt haben – meistens bei einem Gläschen Kognac – ist Rauch Sepp.

Ich sehe ihn jede Woche bei der Sonntagsmesse und treffe ihn als meinen ältesten Ministranten jeden Mittwoch bei der Messe im Altenwohnheim. Sepp hat die Gabe, die Geschehnisse rundherum bewusst aufzunehmen, einzuordnen und auch zu bewahren. Er hat immer noch hohes Interesse am Geschehen im Ort und in der Welt.

Ich freue mich, dass seine Erinnerungen nun als Buch herauskommen und möchte dazu gratulieren. Ich wünsche, dass dieses Buch viele Leser findet, die von diesem Schatz profitieren mögen und vielleicht auch inspiriert werden, aktiv an der Bewältigung von Problemen und am Aufbau der Gesellschaft mitzuarbeiten.

In Dankbarkeit und Freude über diese bleibend wertvollen Ausführungen

Dr. Ignaz Steinwender, Dekan

Vorwort
Robert Pramstrahler
Bürgermeister der Marktgemeinde Zell am Ziller

Es ist mir als Bürgermeister der Marktgemeinde Zell am Ziller eine große Ehre, wenn ich für das Buch von Josef Rauch ein kurzes Vorwort schreiben darf.

Josef Rauch kam als gebürtiger Finkenberger im September 1966 nach Zell am Ziller, um hier als Mitarbeiter im Meldeamt und im Standesamt in den Gemeindedienst einzutreten. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989 lernte er nicht nur fast jeden Bürger von Zell persönlich kennen, sondern erwarb sich als angenehmer und hilfreicher Mitarbeiter große Verdienste. Sein politisches Engagement als Gemeinderat und als Bürgermeister-Stellvertreter wurde von der Marktgemeinde mit dem Zeller Verdienstzeichen und dem Zeller Verdienstkreuz gewürdigt.

Auch sein Wirken in verschiedenen Vereinen wie beispielsweise der Freiwilligen Feuerwehr Zell am Ziller, dem Sportklub Zell und dem Zeller Pensionisten-Verband sind Marksteine in seiner persönlichen Geschichte. Er hat in vielfältiger Weise die Entwicklung von Zell geprägt.

Ich durfte Sepp schon früh als jungen Funktionär bei der Zeller Musik kennenlernen. Er hat mich seither mit seinem umfassenden Wissen über die Geschichte von Zell und dem gesamten Land begeistert. Sepp ist ein wandelndes Lexikon unserer unmittelbaren Heimat, von dem man sehr viel lernen kann.

Die vielen Begegnungen und ab und zu auch ein Kaffee mit einem Cognac in seiner Küche oder nun im Sozialzentrum sind für mich immer sehr lehrreich. Ich freue mich auf viele spannende Begebenheiten und Geschichten, über die wir in seinem Buch lesen dürfen und wünsche Sepp weiterhin viel Energie und Gesundheit!

Lieber Sepp – bleib wie du bist!

Ein wichtiger Teil unserer Zeller Gemeinschaft und ein guter Freund!

Robert Pramstrahler

Bürgermeister der Marktgemeinde Zell am Ziller

Prolog: Über mich und meine Eltern

Ich, Sepp Rauch, geboren am 4. März 1929 in einer eisig kalten Winternacht bei Temperaturen unter zwanzig Grad minus. Meine Tante Gote, die „Köfer Moidal“, hat mich am selben Tag nach Hippach zur Taufe gebracht. Ramsberg gehört zwar zur Pfarre Zell, aber der Weg zur Kirche in Hippach war näher. In früheren Zeiten war es eine Selbstverständlichkeit, die Neugeborenen so schnell wie möglich taufen zu lassen. Der Grund dafür lag in der hohen Sterblichkeit bei Kleinkindern. Kein Kind sollte ungetauft den Erdenweg, der kaum begonnen hatte, als Heide wieder verlassen müssen. Ich soll mir bei diesem ersten Ausflug starke Erfrierungen zugezogen haben. Meine Mutter hatte mit mir vierzehn Tage lang die größten Sorgen. Dies mag vielleicht die Ursache sein, dass ich die kalte Witterung heute noch nicht mag. Auf einem kleinen Bergbauerngütl, als einen Bauernhof konnte man dieses Anwesen schwer bezeichnen, eher eine Alm, wohnten wir. Meine Mutter hat mir über einen der Zustände in dieser Behausung erzählt: Die Wand hinter dem offenen Herd fand sie scheußlich, war dies einfach eine unverputzte Steinmauer. Bei einem ihrer ersten Einkäufe in Hippach kaufte sie beim Katstaller ein paar Papier-Wandschoner. Die Befestigung dieser war aber das nächste Problem. Findigkeiten, überall einen Ausweg wissend, waren meinem Vater angeboren. Das hatte er in seinem späteren Leben oft bewiesen und großen Nutzen daraus gezogen, wenn es galt, irgendwo zu helfen und einen Ausweg zu finden. So wurde auch dieser Fall gelöst. Sie hatten aus Roggenmehl einen Papp angerührt, die Steine bestrichen, die Wandschoner angeklebt und damit diese hässliche Wand lebendiger gestaltet.

Und nun eine Kurzgeschichte über unsere, uns vom „Himmelvater und der Himmelsmutter“ geschenkten, für mich mein Leben lang unvergesslichen Eltern:

Lieber haben sie auf so manches verzichtet, angefangen beim Essen, als dass es uns Kindern an etwas mangeln sollte. Hatte unsere Mutter, weil es die Lebens-

mittel-Zuteilung nicht mehr erlaubte, einmal zu knapp gekocht und sah, dass wir Kinder nicht alle satt werden, hörten unsere Eltern mit dem Essen auf. Ein kurzer aber wichtiger Nachruf über meine Eltern, ein Paar, das sich tausendmal mehr als nur Danke verdient hat und hoffe, dass der Herrgott ihnen einen guten Platz in der Ewigkeit bereitet hat.

Mein Vater, Peter Rauch, geboren 27. Mai 1902 in der Gamsgrube, war als „Kirmar Petarl“ überall bekannt, geboren auf einen Kleinbauernhof in Dornauerg in der „Gamsgrube“ als das zweitälteste Kind von zwölf Geschwistern. Als er zwölf Jahre alt war, starb seine Mutter vierzehn Tage nach der Geburt des dritten Zwillingpaares an Kindbettfieber. Die Not neben dem Verlust seiner Mutter und das Elend, das über diese Familie hereinbrach, ist wohl unbeschreiblich. Diese vielen Schwierigkeiten, die mein Großvater mit den zwölf Kindern zu bewältigen hatte, sind unermesslich und heute kaum mehr vorstellbar. Von einer Kinderbeihilfe oder irgendeiner sozialen Hilfestellung in irgendeiner Form wagte man in der damaligen Zeit nicht einmal zu träumen. Mein Vater wurde mit zwölf Jahren vom Schulbesuch befreit, denn er war der Geschickteste in der Haushaltsführung. Seine Mutter hatte ihm dafür die nötige Fertigkeit beigebracht. Aber eine Mutter ist durch nichts zu ersetzen! Im Nachbarhaus, dem Astl, wohnte eine alte Frau, die kam in der Früh, um seine Schwestern zu zöpfen („Haare richten“), bevor sie in die Schule mussten.

Und nun zu meiner Mutter, Anna Kreidl, geboren am 16. November 1904 beim Graseggbauern in der Gemeinde Tux: Ebenfalls in einer Großfamilie ist meine herzensgute Mutter aufgewachsen, sie war die mittlere von sieben Kindern. Sie hatte auch, wie mein Vater, eine mehr als traurige Kinder- und Jugendzeit. Mit sieben Jahren verlor sie ihren Vater und mit neun Jahren die Mutter. Diese Vollwaisen hatten aber wenigstens das Glück, eine agile Großmutter und eine ältere Halbschwester zu haben, die sich um diese Waisen kümmerten. Unsere Mutter, sie war oftmals vielleicht ein bisschen zu streng, aber gerecht und im Nachhinein betrachtet wollte sie nur das Beste für ihre Kinder. Wenn es auf dem Schulweg oder mit den vielen Nachbarkindern Zank und Streit gab, hatte

sie nie diese Kinder beschimpft, nie eine dieser Mütter kritisiert oder für einen von uns Zankhähnen Partei ergriffen. Nein, sie hat die ihren gerufen und uns gesagt, geht nach Hause, dann löst sich das Problem von selbst. Ihr Gerechtigkeitsinn hat mich für mein weiteres Leben geprägt. Zum Beispiel im Spätsommer, wenn das Obst am Reifen war, waren die Baumfrüchte verlockend. Das Schulhaus in Finkenberg zum Beispiel war eingesäumt von Obstbäumen. Manche Bauern waren großzügig und hatten nichts dagegen, Fallobst aufzuheben, aber es gab auch ein paar, die haben uns beschimpft und uns sofort vertrieben, wenn wir auch nur etwas vom Boden aufhoben. Diese zu ärgern hat uns richtig Freude gemacht und wir haben mit Vorliebe bei denen die Obstgärten besucht. Andere Kinder haben oftmals den Schulranzen und Taschen gefüllt und mit nach Hause genommen, wir durften das nicht. Unserer Mutter war das egal, ob erlaubt oder nicht, sie sah das als Diebstahl und sagte:

„Unrecht Gut tut nicht gut“!

Ein mich mein ganzes Leben begleitender sinnvoller Spruch an der alten Margareten Kapelle am Innerberg, ein Weiler der Gemeinde Finkenberg, lautete: „Es gibt ein Aug', das alles sieht, auch was in dunkler Nacht geschieht.“

Meine Eltern heirateten am 27. Mai 1927 in der Wallfahrtskirche in Fiecht, Gemeinde Vomp. Trauzeugin meiner Mutter war ihre Halbschwester, die Köfer Moidal, und mein Vater hatte den dortigen Mesner als Zeugen. Nach der Trauung gingen sie zu Fuß zum Achensee nach Steinberg und kehrten ein in der dortigen Steinölbrennerei Rupprechter. Der Besitzer hatte eine Tante meiner Mutter geheiratet. Am nächsten Tag fuhren sie mit der Achenseebahn und der Zillertalbahn nach Hause. Das war ihre Hochzeitsreise. Sie gingen nach der Eheschließung weiterhin ihrer Arbeit nach. Meine Mutter war beim Krapfenwirt als Hausgehilfin und Magd beschäftigt. Mein Vater diente als Großknecht beim Dornaubauern in Finkenberg. Sie hatten beim Landwirt an der Rosengarten-Brücke im Dachboden eine Wohnung gemietet. Meine Mutter erwartete ihr erstes Kind. Schwester „Thresl“ kam am 27. Oktober 1927 dort zur Welt. Im

Herbst 1928 machte der „Dornau Anderl“, Besitzer des Unterdornau Bauernhof, meinem Vater ein Angebot. Dornau Anderls Schwager vom Oberbrindling am Ramsberg suchte für sein Bauerngütl einen Pächter. So sagte Anderl zu meinem Vater: „Ich werde dich als Mitarbeiter sehr vermissen“, er meinte es meinem Vater gut. „Petarl“, sagte er zu ihm, „du bist ein guter Knecht und wirst sicher auch ein guter Bauer und Selbstständigkeit ist auch etwas wert, du brauchst nicht mehr den Befehlen anderer gehorchen.“ So wurde diese Pacht ausgehandelt, voraussichtlich für ein Jahr, etwa.

„Sie waren das erste Mal ihre eigenen Herren!“

Meine Mutter bekam von ihrem Bruder eine wunderschöne „Fleckvieh Kuh“ als Heiratsgut. Eine zweite kaufte der Vater noch dazu. Der Graseggbauer hatte im ganzen Tal den besten Ruf als Fleckviehzüchter. Von diesen Kühen konnten meine Eltern mehrere Zuchtkälber um gutes Geld verkaufen.

Kapitel 1: Der steinige Weg in die Selbstständigkeit

Im Spätherbst 1927 machten sich meine Eltern mit „Kind und Kegel“ auf den weiten Weg vom Innerberg in ihr neues Heim nach Brindling auf den Ramsberg. Allzu viel an Hausrat hatten sie wohl nicht mitzunehmen, aber trotzdem war es ein schwieriges Stück Arbeit. Meine Mutter mit Schwester Thresl auf dem Arm, sie war ein Jahr alt. Mein Vater mit den zwei Kühen, den Hausrat hatte ihnen „der Krapfensepp“ bis nach Eckartau mit seinem Pferde-Fuhrwerk hingefahren. Von dort ging es nur noch auf Schusters Rappen den steilen Fußweg hinauf zu ihrem Ziel, den „Brindlinghof“, wo ich dann am vierten März 1929 zur Welt kam.

Aus den Erzählungen meiner Mutter möchte ich eine für sie sorgenvolle Geschichte festhalten. Im Frühjahr, es grünte und blühte schon alles und die Kühe bekamen erstmals Grünfutter. Die Kuh „Resl“ hatte wohl zu viel von diesem saftigen Gras gefressen und bekam starke Blähungen. „Wenn dagegen nichts unternommen wird, ist es für diesen betroffenen Wiederkäuer tödlich!“ Sie beschlossen den „Kiendler“ in Schwendau aufzusuchen. Die Mutter lief so schnell sie konnte den Berg hinunter und kam atemlos und verschwitzt auf dem Bauernhof an. Dort erwartete sie der nächste Schreck. Der große Hofhund lief ihr entgegen. Da sich die Mutter vor Hunden sowieso schon fürchtete, blieb sie verschreckt stehen und traute sich nicht weiter. Die Bauersleute saßen zufällig auf der Hausbank vor der Tür, der Kiendler piff den Hund und rief, „Kimm aufar, du Schmalgoaß, der Hund tut d'r nicht!“ Der Kiendlar Honis sagte: „Iatz hockischti di amol und tuascht an Schnaufar und oft d'rzälscht m'r die Leid'n.“

Als dies geschehen war, sagte er zu seiner Frau: „Bring ihr eine Schale heiße Milch und mir bringst du von der Beute an Godn (Ablagebrett in der Vorratskammer) eine dieser von ihm bezeichneten Flaschen.“ Als dies erledigt war, fragte ihn meine Mutter, was sie ihm wohl schulde, er aber sagte, „Nichts, geh nach Hause, gieß dieser Patientin diese Medizin ein und du sagst deinem Gat-

ten, dem Petarl, einen schönen Gruß. Passt in Zukunft auf, von dem Scharling Gras sollen die Kühe nicht zu viel fressen.“

Meine Mutter bedankte sich recht herzlich und machte sich wieder schnellstens auf den Heimweg. Sie befolgte den Rat und nach ein paar Stunden war die Resl wieder frisch und wohlauf. Die Erleichterung bei meinen Eltern war sicher groß und waren dem uneigennütigen Wohltäter zu großem Dank verpflichtet.

Eine kurze Bemerkung über diesen Wunderdoktor Honis Neuner, den Kiendlar – ein „Wunderheiler“ ohne eine akademische Ausbildung. Tierarzt gab es im ganzen Zillertal nur einen, den Dr. Rieser in Zell. Solche, vielleicht nicht so bekannte „Uheber“ und Heiler, gab es fast in jedem Dorf, aber nicht so einen wie den „Kiendlar“. Die Bevölkerung, besonders die ärmeren Schichten konnten sich einen Arzt für Mensch oder Tier kaum leisten. Die Bauern mit ihren Familien waren kaum, oder nur die wenigsten versichert, die Dienstboten mussten die Landwirte bei der Krankenkasse melden, aber für sich selbst und die Angehörigen gab es keine Verpflichtung.

Auf dem Brindlinghof standen einige Nussbäume. Vom Verkauf dieser Früchte hätte sich meine Mutter ihre Haushaltskasse ein bisschen aufbessern können. Die lieben und herzlichen Eichhörnchen waren auch große Abnehmer, um sich zu ernähren und für den Winter einen Vorrat anzulegen, den sie im nahen Wald versteckten. Gegen diese ungebetenen Mitnascher gab es kein Rezept. Privater Waffenbesitz war zu der Zeit noch nicht so streng. Der Aufsichtsjäger vom Jagdgebiet gab meinem Vater den Rat, kauf dir eine Schrotflinte.

„Du musst sie nicht erschießen“, dagegen hätte die Mutter sicher einen massiven Einwand gehabt. „Wenn die ungebetenen Gäste wieder einmal zu Besuch kommen, schieß auf den besuchten Baum, das hilft mit Sicherheit!“ Der Erfolg war zufriedenstellend, die ungebetenen Gäste suchten sich lieber einen neuen Futterplatz, wo es nicht geknallt hat. Mein Vater konnte dieses Jagdgewehr Jahre später, als er schon im Magnesitwerk arbeitete, für ein Fahrrad eintauschen.



Meine Eltern Peter und Anna Rauch.

Nach zwei Jahren hat der Brindling Honis seinen Besitzanteil seinem Bruder Simal übergeben. Meine Eltern mussten sich wieder eine neue Bleibe suchen. Diese bot sich ihnen am kleinen Kleinstummerberg, dem „Schermbachhof“ an. Der Schermbach Ander“, ein schon ziemlich alter Bauer, war der schweren Bergbauernarbeit nicht mehr mächtig. Einen leiblichen Nachfolger hatte er nicht, und so blieb ihm nur die Möglichkeit, die Liegenschaft zu verpachten. Meine Eltern entschlossen sich für eine zeitlich begrenzte Übernahme dieses kleinen Bauernhofs . Der Pachtvertrag lautete auf unbestimmte Zeit, doch diese unbestimmte Zeit sollte nicht von langer Dauer sein.

Am 30. August 1930 kam dort mein Bruder Max zur Welt. Max stellte die Eltern vor eine große Aufgabe, speziell die Mutter, er erblickte nämlich zwei Monate zu früh das Licht dieser Welt und war anfangs ein Sorgenkind. In der heutigen Zeit sicher kein Problem, doch damals waren diese Frühchen oftmals kaum lebensfähig. Er blieb zwar immer etwas kleinwüchsiger, dafür hatte er aber ein stark ausgeprägtestes Geltungsbedürfnis. Ich hatte es besonders schwer mit seinem ausgeprägten Eigensinn zurechtzukommen. Er konnte nie begreifen und mir nicht verzeihen, dass er meine mir zu klein gewordenen Schuhe oder Bekleidung abtragen musste. „Sepp kriegt immer neue Sachen, und ich nie!! Das wollte er nicht begreifen und da hatten auch die Eltern mit ihren guten und tröstenden Worten keinen Erfolg. Der Leidtragende war ich, sobald wir wieder allein waren, reagierte er seinen Zorn an mir ab, er schlug, biss und kratzte mich, und ich ließ mir alles gefallen. „Bei mir war das wohl so etwas wie Schuldgefühl.“

Das Jahr war noch nicht um, da hatte der Schermbach Ander einen Erben gefunden. Für meine Eltern erwuchs daraus kein Problem, denn in der unmittelbaren Nachbarschaft, die Bauersleute von „Hoarlond“, mit denen war mein Vater schon längere Zeit im Gespräch, suchten einen Pächter. Dieser Hof war etwas größer, sodass die Eltern sogar ein paar Stück Leihvieh aufnehmen mussten.

Als diese paar Stück Jungvieh von der Alm kamen, hatten wir sie im Stall untergebracht. Beim ersten Weidegang war unter diesen Vierbeinern eine Kalbin dabei, die nicht menschengesichert war. Der Vater hatte sie zwar „geblendet“, ihr mit einer Schnur ein Brett an den Hörnern und über die Nase festgebunden, aber das half nichts. Das mag aus heutiger Sicht barbarisch und tierunwürdig klingen, war aber vor knapp 100 Jahren noch gängige Praxis. Die Sicht war damit stark eingeschränkt, sie konnte nur noch auf die Seite und nach unten sehen. Als wir sie das erste Mal aus dem Stall ins Freie brachten, ließ er mich mit diesen Vierbeinern allein. Vater fing an, den Stall auszumisten. Ich war noch nicht lange allein, da hat mich diese Kalbin trotzdem entdeckt und so nahm das Unglück seinen Lauf. Mein Vater hatte mir aus einem kaputten Regenschirm einen Hüterstock zurecht gemacht und überließ mich meiner Aufgabe. Ich blieb in der Nähe des Auslaufes und schaute meinen Schützlingen zu. Ich muss aber trotzdem in das Blickfeld dieses Rindviehs gekommen sein. Auf einmal lief es auf mich zu. Von der Stallecke verlief ein Zaun und da war mein Fluchtweg zu Ende. Ich begann fürchterlich zu schreien, das hörte zum Glück mein Vater, er lief mit der Mistgabel aus dem Stall, vertrieb dieses Miststück und erlöste mich vor Schlimmerem. In dem ganzen Schreck habe ich erst nachher bemerkt, dass meine Hose nass war.

Der Vater verständigte sofort den Besitzer, er soll seine Kalbin abholen, denn das wäre ein Stück für die Schlachtbank und nicht für einen Bauernhof, was auch geschah.

Ansonsten habe ich vom „Schlöglerhof“ keine weiteren Erinnerungen. Anmerken möchte ich noch, dass mein dritter Bruder Peter am 9. März 1932 dort auf Welt kam.

Der „Kendlbauer“ vom Gattererberg, ebenfalls Gemeinde Stummerberg, suchte einen Pächter für seinen Hof. Kendl Honis hatte den Gutshof von Schloss Tratzberg gepachtet. Für seinen Hof suchte er aus dem Grund einen Pächter. Für meine Eltern war dies natürlich ein lukratives Angebot. Der Kendlhof war

der größte Hof am Gattererberg, und so übersiedelten sie im Mai 1932 wieder einmal. Dieser Pachtvertrag wurde auf fünf Jahre abgeschlossen, als Pachtzins wurde wie damals üblich, die halbe Heuernte vereinbart.

Diese Jahre auf den Kendlhof habe ich schon viel bewusster miterlebt. Was bisher geschah, stammt durchwegs aus Erzählungen und Erinnerungen meiner Mutter.

Nun möchte ich dieses Kapitel schließen und selbst Erlebtes in Erinnerung rufen und damit zum zweiten Kapitel kommen.